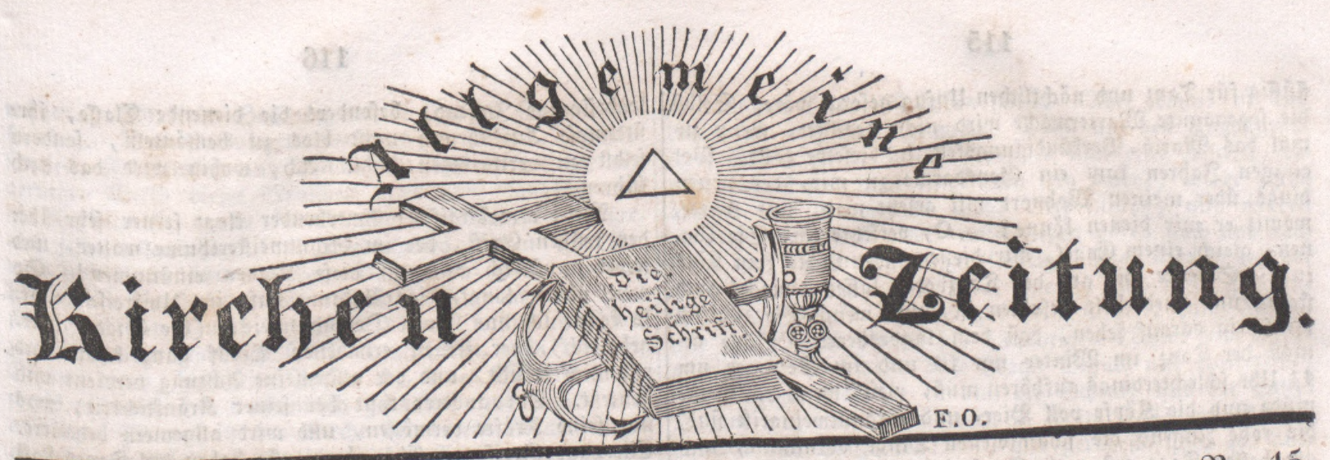


Freitag 4. Februar. 1825. Nr. 15.

Derjenige dient wahrlich seinem Fürsten schlecht, der die Wahrheit zu verhehlen oder zu entstellen sucht; und wer will anderes Theils hoffen, für das Wohl des Volkes zu wirken, wenn er nicht immer von Neuem auf die dringende Nothwendigkeit bürgerlicher und sittlicher Ordnung, und strenger Pflicht- und Gesetzmäßigkeit hinweist?

Kirchlicher und moralischer Zustand im Königreiche Sachsen.

* In der A. K. Z. 1824. Nr. 112. steht ein langer Aufsatz, „Aus Sachsen" überschrieben, der mir, dem Einsender dieser Zugabe, so sehr, im Allgemeinen, aus der Seele geschrieben ist, daß man mich in meiner Umgebung für den Verfasser gehalten hätte, wenn sich nicht derselbe augenscheinlich als einen Bewohner des Erzgebirges kenntlich gemacht hätte; während ich in einer andern Gegend Sachsens lebe. Dieser Aufsatz hat mir eine wahre bange Freude gemacht. Wahre Freude, indem sich sein Verfasser mir als einen so nahen Geistes- und Herzensverwandten darstellt, dem auch Kirche und Schule und das daraus hervorgehende Wohl mehr, als Alles am Herzen liegt; aber eine bange Freude, indem ich aus dem Aufsatze meines Amtsbruders den traurigen Trost schöpfen kann und muß, daß es in andern Kreisen eben so viel noch zu beklagen und zu bejammern gebe, als in meiner nähern und fernern Umgebung. Vielleicht ist es nicht ganz überflüssig, wenn ich, indem ich erwähntem Aufsatze folge, auch meinem längst und tief bekümmerten Herzen Luft mache.

Was er über Juristen sagt, das unterschreibe ich unbedenklich. Ich selbst habe über 25 Jahre lang amtlich mit einem solchen Manne verkehren müssen, der mir Kummer genug gemacht, Seufzer genug ausgepreßt und unsäglichen Schaden, besonders in ökonomischer Hinsicht, verursacht hat. Wie lobte er mich ins Angesicht wegen meiner Amtstreue, Thätigkeit, Ordnungsliebe u. s. w. Wie versprach er mir mit Hand und Mund die kräftigste und schnellste Unterstützung, wo ich sie nur in irgend einem Falle nachzusuchen gedrungen war! Aber wie oft that er das gerade Gegentheil von dem, was er mir heilig zugesichert hatte! Gott sei Dank, unsre Verbindung hat ein Ende, und ich lebe jetzt etwas ruhiger und zufriedener in dieser Hinsicht. Uebrigens wüßte ich kaum Einen meiner Amtsbrüder, mit denen ich seit wenigstens 30 Jahren in Verbindung stehe, der mir seine völlige Zufriedenheit mit dieser amtlichen Stellung jemals zugesichert hätte. Um so glücklicher schätze sich Jeder bei ehrenwerthen Ausnahmen.

Mein Geistes- und Herzensverwandter klagt nun bitter über die entsetzliche Entheiligung der Sonn- und Festtage, und sagt auch hier eine Menge solcher Dinge, die er in meiner Umgegend, und zwar in vergrößertem Maßstabe, überflüssig wiederfinden würde. So herrlich und kräftig auch das landesherrl. Mandat von der Sabbathsfeier ist, das wir jährlich am Sonntage vor dem ersten Bußtage zu verlesen und aufs Neue einzuschärfen haben, so schnöde wird doch von Alt und Jung dagegen gehandelt, so ungescheut jede beliebige Haus- und Feldarbeit an diesen heiligen Tagen verrichtet — ja recht geflissentlich für dieselben aufgehoben. Wir Prediger sollen zwar dergleichen Sabbathschändungen amtlich anzeigen; allein wie können wir das, da wir in der Kirche nicht sehen, was auf den Feldern und in den Häusern geschieht? Und wie dürfen wir das, da uns der ewige Haß der Denunciaten zum Lohne werden, auch nicht weniger Schaden von ihnen uns zugefügt werden würde? Es dürfte nur Ein Gensdarme in einem bestimmten Bezirke durch Fluren und Dörfer reiten, und jeden Uebertreter des Sabbathsmandats, ohne Ansehen der Person, anzeigen, so, daß er tüchtig gestraft würde; der rohe Haufe würde bald schüchtern werden, und die schnöde Entheiligung der Sonn-, Fest- und Bußtage sicher abnehmen, ohne daß auch nur Ein Prediger in Verlegenheit käme. Wie schändlich, ja wie viehisch mehrentheils die Sonn- und Festtagsnächte von dem jungen scham- und zügellosen Volke zugebracht werden, das kann nur der begreifen, der den Unfug näher oder entfernter mit anhören, oft sogar mit ansehen muß, ohne, will er nicht schnöde behandelt werden, etwas dagegen sagen zu dürfen. Meine Umgegend ist reich an Städten und Dörfern, also überreich an Schenkhäusern und Tanzböden, da in vielen Ortschaften mehr als eine Gelegenheit dazu zu finden ist. Es vergeht also nicht leicht ein Sonn- oder Festtag, da nicht im Umkreise über-

flüssig für Tanz und nächtlichen Unfug gesorgt wäre. Selbst die sogenannte Marterwoche wird nicht geachtet, wenn zumal das Mariä-Verkündigungsfest in dieselbe fällt. Vor einigen Jahren kam ein Gensdarme zu mir, der neuerdings über meinen Wohnort mit gesetzt war, und fragte, womit er mir dienen könne? „O, versetzte ich, Sie können, gleich einem Engel, mir dienen, wenn Sie kein Kind in die Schenke und auf den Tanzboden lassen, wie es auch streng und wiederholt befohlen ist, und wenn Sie zugleich sorgfältig darauf sehen, daß dem landesherrl. Befehle gemäß der Tanz im Winter um 10 und im Sommer um 11 Uhr schlechterdings aufhören muß, weil, wenn die Beine müde und die Köpfe voll Bier- und Branntweingeist sind, die rohe Jugend die schamlosesten Dinge vornimmt, und am hellen Tage erst nach Hause jubelt." Ach, erwiederte er, ich kann die Aeltern nicht bezwingen, welche ihre Kinder selbst in die Schenken führen; ich muß mir sogar von ihnen schnöde begegnen lassen. Auch habe ich hier und da die freien Nächte verbieten wollen; die Wirthe aber zeigten mir ein paar Zeilen von den Herren, die das Bier geliefert hatten, und Verlängerung der Belustigung wünschten oder erlaubten — was soll man nun dagegen thun? „Wenn Sie, entgegnete ich, vor leichtsinnigen Aeltern und gewinnsüchtigen Bierbrauern sich so fürchten, so habe ich auch nichts gesagt." Er entfernte sich, ohne sich je wieder bei mir sehen zu lassen. So dauern die freien Nächte zum Entsetzen aller Sittlichgesinnten fort, und die Schuljugend, welche an vielen Orten immer noch ganz ungestört an denselben Theil nimmt, hört und sieht und unternimmt dabei selbst Dinge, die man kaum glauben und wobei man nur mit Schaudern an die Folgen denken kann. Wenn Personen beiderlei Geschlechts auf Tanzböden oder auch am Tage auf Berufswegen einander näher kommen, so bestehen ihre Anreden gewöhnlich aus den zweideutigsten, ja zotenhaftesten Aeußerungen, in denen sie sich sehr wohl gefallen; von sittsamen, bescheidenen Reden und Handlungen wissen sie nichts. Je unsittlicher, je besser! Unsere nicht genug zu preisende hohe Landesobrigkeit suchte zwar diesem verderblichen Strome einen Damm entgegen zu setzen, dadurch, daß sie sehr wohlmeinend befahl, die Schulkinder in der letzten Zeit, und besonders die Katechumenen, im sechsten Gebote und allen damit verbundenen und dahin einschlagenden Wahrheiten und Pflichten aufs sorgfältigste zu unterrichten; allein, nicht zu gedenken, daß es jeder gewissenhafte Mann von jeher schon gethan haben werde, so kämen wir jetzt schon um eine, ja zwei Generationen zu spät, überdem ist in den meisten Fällen jedes Wort, jede Ermahnung umsonst, so lange die Tanz- und Schwärmsucht nicht außerordentlich eingeschränkt, und nicht der Schuljugend ganz unmöglich gemacht wird, eine Schenke oder einen Tanzboden zu betreten. Je rührender wir unsre Katechumenen zur Zucht und Ehrbarkeit anzuermahnen suchen, desto mehr sagen uns die Mienen und Geberden der mehrsten: Rede, was du willst; was ich von meinen erwachsenen Geschwistern, oder von dem und der schon oft gehört und gesehen habe, das sagt mir doch das Gegentheil. Es soll ja von jeher der Lauf der Welt gewesen sein ꝛc. Ich würde den meisten Lesern völlig unglaubliche Dinge sagen, wenn ich die eben so frechen, als schändlichen Entschuldigungen namhaft machen wollte, womit unsere

leichtsinnige Jugend, besonders die dienende Classe, ihre sittenlose Aufführung nicht blos zu bemänteln, sondern selbst zu vertheidigen sucht. Ach, wohin wird das noch führen!!

Mein erzgebirgischer Amtsbruder klagt ferner sehr über den trüben Geist, der im Schulmeisterthume waltet, und leider muß ich auch in diese Klagen einstimmen! So weit meine langjährige Bekanntschaft im Umkreise reicht, so kenne ich nur Einen Dorfschulmeister (die Städte übergehe ich), der seinen erhabenen Beruf ganz kennt und rühmlich erfüllt, und der allgemeine Achtung verdient und genießt. Ein anderer thut bei seiner Kränklichkeit, was nur seine Kräfte vermögen, und wird allgemein bedauert. Ein paar Greise — Ehre ihnen, sie haben des Tages Last und Hitze getragen. Die übrigen verdienen größtentheils ganz denselben Namen, den mein Amtsbruder vielen Erzgebirgischen beilegt. Daß ihr Schulgeld auf die von ihm erwähnte Weise gesichert ist, daß sie daher weit mehr, als sonst, gegen Nahrungssorgen gesichert sind, dafür verdient unsere hohe Landesobrigkeit auch von uns Predigern den feurigsten Dank. Denn vor dieser Einrichtung schickten gewissenlose Aeltern ihre Kinder um so weniger zur Schule, weil sie das Schulgeld ersparen konnten. Zu jener Zeit, als ich dergleichen Aeltern einmal ernstlich dazu anzuhalten suchte, ihre Kinder um ihres zeitlichen und ewigen Wohles willen fleißiger zur Schule zu schicken, mußte ich von ihnen die Antwort hören: „Unsre Söhne sollen ja keine Professoren werden, und unsere Töchter lernen als künftige Mägde genug!!" Da nun jetzt das Schulgeld bezahlt werden muß, so kommt doch manches Kind öfter, als sonst geschehen würde, zur Schule. Freilich ist es um so gewissenloser, wenn die Lehrer nicht streng auf Ordnung halten, die Versäumnisse nicht gewissenhaft anzeigen, und sich als bloße Lohndiener darstellen. Und dergleichen kenne ich leider mehrere! Das ist aber noch das Wenigste. Die meisten der Art lieben den Trunk, liegen in den Schenken herum, spielen daselbst die Karte, und verläugnen leider zum größten Schaden für die gute Sache ihre Würde sündlich genug. Damit nun die Aeltern keine Beschwerde führen, so geben sie die Schulversäumnisse nicht genau an, und lassen auch übrigens den Kindern allen Willen! Kommt doch Beschwerde zum Pfarrer, oder auch selbst zum Superintendenten, so verspricht der mehrfache Sünder de- und wehmüthig Besserung, und — läßt es bei der alten Gewohnheit. Ich kenne einen Schulmeister in der Nähe, der zuerst das Schneiderhandwerk erlernte, dann aber als Bedienter bei mehreren Herrschaften sich herumtrieb. Um eine seiner Herrschaften machte er sich gewissermaßen durch seine Verheirathung verdient, so, daß ihm dieselbe eine sogenannte Dorfkneipe pachtete, zu welcher Stelle er auch alle Eigenschaften besaß. Da diese Herrschaft mehrere Pfarr- und Schulstellen zu vergeben hatte, und einige Zeit nachher ein sehr alter Schulmeister um einen Gehülfen, freilich am liebsten in der Person seines eigenen brauchbaren Sohnes, anhielt, so eilte der Kneipier zum Herrn und bat um die Stelle. Voll Verwunderung fragte ihn der Herr, ob er sich denn getraue, im Consistorium durchzukommen? „O ja, war seine Antwort, ich nehme ein paar Wochen lang Unterricht bei dem alten Pfarrer N., und da ich ein wenig Klavier klimpern kann, so will ich schon durchzukommen mich be-

mühen." In dieser Hoffnung wurde ihm die Stelle zugesprochen. Dem Ortspfarrer versprach er so viel Aufmerksamkeit, Folgsamkeit und Pflichtreue, daß dieser, der den geringen Werth dieses Menschen nicht nur, sondern auch die Verhältnisse genau kannte und berücksichtigen mußte, auf sein wehmüthiges und wiederholtes Bitten um Geduld und Unterstützung bieder erklärte, ihn, wenn ihn das hochlöbliche Consistorium für tüchtig erklärte, in jeder Hinsicht gern und freudig, wenn er es nur willig annähme, zu unterweisen und sich seiner anzunehmen. Er kam im Examen durch, hielt seine Probe, wo er des Schneiderhandwerks rühmlich und umständlich gedachte, und wurde darauf vom Pfarrer in der Kirche bei einem Nachmittagsgottesdienste möglichst feierlich in sein Amt vollends eingewiesen. Im Vertrauen hat nun dieser Pfarrer schon oft geäußert, daß er von der Amts- und Aufführung dieses Mannes einmal öffentlich Rechenschaft geben wolle. Thut er es noch, so haben wir gewiß etwas Erbauliches zu hoffen — doppelt erbaulich für die, welche ein Langes und Breites von Co- zum Theil gar von Präordination geschwatzt haben. Wer solche Menschen neben, wohl gar über sich haben will, die sich Jahre lang wie unbändige Pferde verhalten, ob sie gleich keinen Begriff entwickeln, keine Zeile richtig schreiben ꝛc., meisterhaft aber ihr Solo dreschen (Lieblingsausdruck solcher Art Leute) und daher nur mit Mühe das Ende der Schulstunden abwarten können, um nur wieder diesem oder jenem Vergnügen nachzujagen, der melde sich nur in der sichern Erwartung, daß ihm Subjecte zu beliebiger Auswahl vorgestellt werden sollen, ohne daß uns ihr Verlust auch nur einen Augenblick gereuen kann und wird.

Was aber die Schulversäumnißtabelle betrifft, so laß ich mir dieselbe vierteljährlich ohne Ausnahme reichen; um mich aber auf ihre Glaubwürdigkeit ganz verlassen zu können, müßte ich täglich selbst in der Schule nachsehen, was doch Niemand fordern kann. So lange aber nicht jede weltliche Obrigkeit alle Versäumnisse streng nach dem Mandate bestraft, so lang kommt auch der eifrigste Prediger nicht zum gewünschten Ziele. Es bleibt nicht nur Vieles beim Alten, trotz aller bestgemeinten Wünsche und Vorschläge, sondern wird auch bei der überall und allenthalben so viel Nahrung findenden Sitten- und Zügellosigkeit immer schlimmer. So gern ich nun dem gemeinen Manne, jung und alt, nach so mancher mühe- und schweißvollen Arbeit einen herzlichfrohen Tag wünsche und gönne, so würde ich, hätte ich zu befehlen, die Tanz- und Schwärmtage dennoch außerordentlich vermindern, auch sie dabei nicht einmal ohne strenge Aufsicht erlauben, und überdem mit der größten Strenge darauf halten, daß im Winter um 10 und im Sommer um 11 Uhr schlechterdings die Schenkhäuser und Tanzböden geschlossen werden müßten. Gleichwohl dürften Kinder doch unter keiner Bedingung unter den Zuschauern sein. Es ist nämlich in meiner Nähe der Fall eingetreten, daß ein Pfarrer fortwährend gegen diese Unsitte eiferte, und sich wiederholt bittend und drängend an den Gerichtshalter wendete. Dieser, dem Pfarrer und den Kirchkindern gleichmäßig gefällig werden zu wollen, gab nun die schriftliche Verordnung, daß die Schulkinder im Beisein ihrer Aeltern die Schenkhäuser und Tanzböden im Sommer nur bis um 6 und im Winter nur bis um 5 Uhr zu besuchen Erlaubniß haben sollen. Aber damit ist das Uebel fast noch ärger gemacht. Denn um den Ungestümm ihrer Kinder zu befriedigen, müssen nun viele Aeltern, denen es sonst gar nicht eingefallen sein würde, wider ihren Willen ihre Kinder an solche Orte führen, und werden dadurch, was sonst gewiß unterblieben wäre, nach und nach selbst tanz- und vergnügungssüchtig. Viele machen aus der 6 eine 7 und das nächste Mal eine 8, auch wohl gar eine 9. Manche thun es wohl gar dem Pfarrer zum Aerger, und lassen sogar die 12 bis 13 jährigen Töchter zum Tanze aufziehen. Und dann gute Nacht Schule und Unterricht! Ihr einziger Gedanke ist nun die Schenke und der Tanz! Darum weg mit den Kindern in jedem Falle von Schenkhäusern und Tanzböden! — Der geradeste Weg zur ausgelassensten Zügellosigkeit sind endlich die sogenannten Kirmsen oder Kirchweihfeste, die hier und im Umkreise eigentlich an einem Dinstage gefeiert werden, gewöhnlich aber mehr als 8 Tage wegnehmen. Am Sonntage vorher wird geschlachtet, am Montage gebacken, am Dinstage von ungefähr 15, höchstens 18 Personen die Kirchweihpredigt angehört. Desto voller ist aber am Nachmittage und die Nacht hindurch und so ohne sonderliche Unterbrechung bis zum Freitage früh die Schenke und der Tanzboden. Uebernächtig schleicht nun das völlig erschöpfte Völklein einher. Am Sonnabende wird sich wieder zum Sonntag, als zur Kleinkirmse, zugeschickt, und da das Kind vollends mit dem Bade ausgeschüttet. An diesem Sonntage wurde eine Collecte gesammelt, wobei in einer gewissen Kirche 7 Pf., sage sieben Pfennige, einkamen! Der letzte Groschen ist ja der Schenke oder dem Tanzboden bereits zugedacht. Da habe ich aber auch seit meiner langen Amtsführung Jahre erlebt, da ein Theil dieses lustigen Völkchens von Weihnachten an kein Brod mehr hatte, und überdem noch für schwere Proceßkosten sorgen mußte, weil während des achttägigen Festes, da mancher theure Beichtsohn selten einmal nüchtern wurde, blutige Köpfe oder andere Denkzeichen der Vernunftlosigkeit, die doch Keiner gutwillig tragen wollte, zur Tagesordnung gehörten. Was wir nun im Laufe des Jahres in Kirchen und Schulen mit Mühe und Fleiß etwa noch Gutes gestiftet haben, das geht an diesem achttägigen Freß-, Sauf- und Tollfeste rein verloren, und wir fangen darauf auch in dieser Hinsicht bei Jung und Alt wieder ein neues Kirchenjahr an — freilich mit jährlich steigendem Jammer und Wehklagen in unserm Innern über das sichtbar zunehmende Verderben um uns her! Es ist also der billigste und gerechteste Wunsch von der Welt, daß diese Kirmsen schlechterdings nur auf den Dinstag eingeschränkt und die Tanzbelustigungen, welche nur den eigennützigen Wirthen und den lockern Musikanten Nutzen bringen, nur bis um 10 Uhr des Abends ohne Ausnahme dauern möchten. Dann könnte das Landvolk mit Gottes Hülfe nach und nach wieder etwas sittlich besser werden. Und das wünsche ich mit meinem erzgebirgischen Amtsbruder von ganzem Herzen. P. G.

Candidatenprüfungen in Baiern.

* Aus Baiern am 2. Januar 1825. Die im In- und Auslande mit einer übeln Nachrede belegten theologischen Candidatenprüfungen in der Kreisstadt Ansbach werden nun wohl von den beiden Kreisconsistorien in Ansbach

und Baireuth selbst wieder übernommen werden, dagegen aber die letzten Prüfungen, oder Anstellungsprüfungen, dem Oberconsistorium allein anheimfallen. Das Kreisconsistorium in Rheinbaiern hat jene Prüfungen auch immer selbst gehalten, und es ist eine Gleichförmigkeit auch hierin zu wünschen. Es ist nicht abzusehen, was für einen Antheil die theologische Facultät in Erlangen an dem ersten Examen, welches ehedem das examen pro licentia concionandi genannt wurde, nehmen soll. Denn es ist nicht ihre Sache, die Studirenden durch eine Endeprüfung zu absolviren, sondern sie soll sie nach dem neuesten königl. Befehle blos durch eine Aufnahmsprüfung kennen lernen. Dagegen ist es die Pflicht der Consistorien, durch ein strenges Examen diejenigen, welche ordinirt werden dürfen, von denen auszuscheiden, welche dazu noch nicht zu berufen sind. Auch ist bekanntlich die Wissenschaft an keine Facultäten gebunden. Ob ein tüchtiger, wahrhaft theologischer Gymnasialrector, wenn er nur auch zugleich zu predigen versteht, oder einer der untergeordnetsten Prediger, wenn er sich nur durch Gelehrsamkeit, frommen Sinn und Verdienst einen bereits erwiesenen Anspruch auf eine höhere Anstellung erworben hat, oder eine höhere Behörde selbst examinire, das ist freilich im Grunde einerlei. Aber diese Vereinigung des Predigertalents und der Gelehrsamkeit, auch des Verdienstes, findet sich in der That in den trefflichen Kräften der königl. Kreisconsistorien in Ansbach und Baireuth, welche wohl mit der Abhaltung des ersten theologischen Examens künftig abwechseln werden. Die Würde dieser Sache hängt aber allerdings von der äußerlichen Form einigermaßen ab. P. G.

Miscellen.

* Baiern. In dem königl. baier. Intelligenzblatte für den Rezatkreis Nr. 41. 1823. ist die Druckschrift:

Die Rückkehr katholischer Christen im Großherzogth. Baden, zum evangelischen Christenthume, erzählt und beurtheilt von Doctor H. G. Tzschirner,

wegen der, in die Darstellung und Beurtheilung der erzählten Thatsache eingewebten herabwürdigenden Bemerkungen gegen die Dogmen und Einrichtungen der katholischen Kirche, mit Confiscation belegt worden.

Seitdem ist vom Hrn. Abt Prechtl:

Rechtfertigender Rückblick auf die Beleuchtung der D. Tzschirnerschen Schrift, Katholicismus und Protestantismus aus dem Standpunkte der Politik betrachtet,

in der Commerzienrath v. Seidelschen Kunst- und Buchhandlung zu Sulzbach 1824, im Drucke erschienen.

Abgesehen von den Hanswurstiaden und Possenreißereien, welche dem ehrwürdigen Tzschirner hier zum Vorwurfe gemacht werden, und zwar gerade da, wo etwa von attischem Salze und treffender Ironie die Rede hätte sein können, läßt sich der Herr Abt unter der Beilage B die heilige Schrift, als einziges Glaubensprincip überschrieben, folgende, die protestantische Gesammtkirche höchst beleidigende Ausdrücke zu Schulden kommen:

S. 120. Die näher beleuchtete Eigenheit der Lehre, daß die Bibel das einzige vollständige Glaubensprincip sei, beurkundet vielseitigen Unsinn. — S. 124. Auch bei Uebersetzungen der Bibel in der Muttersprache bleibt es Unsinn, die heilige Urkunde als einziges, allgemein genügendes Glaubensprincip aufzustellen. — S. 130. Ist es nicht Unsinn, der ungebildeten Jugend, dem Bauer,

dem Handwerker, dem weiblichen Geschlechte, jene Kenntniß, eigenmächtige und gewisse Einsicht des Bibelsinnes zuzumuthen? Und eben auch deßhalb ist es wohl nicht Unsinn, die Bibel, als einziges und allgemein genügendes Glaubensprincip aufzustellen? — S. 131. Ist es nicht Vermessenheit, nicht gefährlicher Unsinn, wenn von Luthern die heilige Schrift als einziges und für alle Menschen genügendes Glaubensprincip aufgestellt wird?

Aber nicht blos Luther sagt: Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen und sonst Niemand, auch kein Engel (s. Schmalkald. Artikel von der Messe), sondern auch Melanchthon, der gefeierte praeceptor Germaniae sagt in seinen loc. com. de humanis legibus: simpliciter ad praescriptum sacrarum literarum exigendi sunt articuli fidei. Sämmtliche Protestanten haben diesen Grundsatz in ihre symbolischen Bücher aufgenommen.

Herr Abt Prechtl macht demnach alle Protestanten, seine eigene Königin nicht ausgenommen, zu Unsinnigen. Es gäbe mildere Ausdrücke in der deutschen Sprache, allein je gröber, desto deutlicher. Eben so deutlich spricht der gelehrte Hr. Verf. in der Beilage C sich dahin aus, daß Luther und seine Anhänger Ketzer seien. Doch das müssen wir uns schon gefallen lassen; der röm. Curialstyl hat uns diesen Ehrentitel längst zuerkannt.

So fahrt denn fort, uns im Namen eurer Kirche Unsinnige und Ketzer zu schelten, wir wollen fortfahren, euch im Namen Gottes Brüder zu nennen. — Uebrigens hat man nicht gehört, daß obige Schrift in Beschlag genommen worden sei. P. G.

* Bemerkung. Hr. Professor Paulus (Sophronizon VI. Jahrg. 3. Hft.) wundert sich, wie lange noch der unschickliche Sprachgebrauch „die christliche Gemeinde eine Schafheerde" beibehalten werden möge. Wie möchte sich der Hr. Prof. wundern, wenn er in einem Circularschreiben des Fürsten Primas von Ungarn 24. Mai 1821 die Worte fände „gregem dominicum atque ipsos gregis arietes" (die Geistlichen)! K. G.

† Lausanne. Die Jahresrechnung des waadtländischen Bibelvereins zeigt vom 15. April 1823 bis dahin 1824, eine Gesammteinnahme von 3866 Fr., worunter 1732 Fr. an freiwilligen Beiträgen. Das Vermögen der Gesellschaft aber ist auf 27,645 Fr. angestiegen, worunter 13,800 Fr. an zinstragenden Capitalien und 11,562 Fr. an noch unveräußerten Exemplarien der neuen Osterwaldschen Bibelausgabe, von deren 10,000 Abdrücken annoch 3451 übrig sind.

† Merseburg. Unserer Regierung hier ist zur Kenntniß gekommen, daß in manchen Kirchen, an welchen mehrere Geistliche stehen, Candidaten die Vormittags- oder Amtspredigten übertragen werden. Dieß ist der in der evangelischen Kirche bisher beobachteten Sitte und Ordnung entgegen. Daher ist in Erinnerung gebracht worden, daß, außer den dringendsten Nothfällen, welche sich schon gleichsam selbst entschuldigen, in den Kirchen, an welchen mehr als ein Geistlicher steht, Candidaten die Predigten bei dem Hauptgottesdienste nicht überlassen werden sollen, sondern, wenn der Pfarrer die ihm zukommende Predigt zu halten verhindert wird, und ein Candidat an seine Stelle tritt, dieser Nachmittags, und der an derselben Kirche stehende andere Geistliche Vormittags predigen soll.

† Paris. Im Pariser Zeitungsblatte, der Quotidienne, vom 22. Dec. liest man, was folgt: „Durch Ordonnanz vom 4. Nov. haben Se. Majestät der König von Frankreich, dem Hrn. Karl Ludwig von Haller, geb. zu Bern am 7. August 1768, die Bewilligung ertheilt, in Frankreich seinen Wohnsitz zu nehmen und der bürgerlichen Rechte daselbst theilhaft zu sein, so lange er sich da aufhalten wird. Ob Frankreich an dem Manne Gewinn macht, wollen wir nicht entscheiden; gewiß aber verliert die Schweiz nichts durch die Entfernung eines Menschen, der sein Vaterland zu verleumden und zu schmähen sich zum andauernden Geschäffte macht."

* Sachsen. Nach den neuesten Nachrichten sollen die Reibungen zwischen Katholiken und Protestanten in Dresden so sehr überhand nehmen, daß man davon die nachtheiligsten Folgen fürchtet.